

Autor und Verlag danken für die
grosszügige Unterstützung.

**Gemeinde
Rheinau**

**Gemeinde
Zollikon**



Stadt Zürich
Kultur

MIGROS
kulturprozent

Impressum

Erste Auflage 2012
Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2012 by
Römerhof Verlag, Zürich
info@roemerhof-verlag.ch
www.roemerhof-verlag.ch

Druck und Bindung:
CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Papier: Schleipen Werkdruck,
bläulichweiß, 80 g/m², 1.75

ISBN 978-3-905894-12-7

Inhalt

- 9 Einleitung**
- 15 Herkunft, Kindheit und Jugend**
Daniel Hell
- 29 Vom Kloster zur Pflegeanstalt**
Rolf Mösli
- 33 Die Erweiterung der zürcherischen Irrenpflege**
Eugen Bleuler
- 51 Die allgemeine Behandlung der Geisteskranken**
Eugen Bleuler
- 77 Ethik Glauben Wissen**
Eugen Bleuler
- 91 Die bewegende Geschichte des Burghölzli**
Rolf Mösli
- 109 Die »Bleuler-Anstalt«**
Rolf Mösli
- 147 Eugen Bleuler, die Psychiatrie und die Schizophrenie**
Paul Hoff
- 173 Familienerinnerungen**
*Hedwig Bleuler-Waser, Manfred Bleuler,
Gertrud Wehrli-Bleuler*
- 197 Anhang**
Literatur, Bildnachweis, Personenregister, Stammbaum, Dank



DIE ERWEITERUNG DER ZÜRCHERISCHEN IRRENPFLEGE

*Rechenschaftsbericht des
Zürcher Hilfsverein für Geisteskranke*

*Eugen Bleuler
1894*

In allen zivilisatorischen Ländern steigt das Bedürfnis nach Versorgungsstätten für Geisteskranke in ganz unheimlicher Progression. Berlin z.B., für das genaue Zahlen vorliegen, hatte 1861 228 Irre zu versorgen oder auf 100 000 Einwohner 43. Zehn Jahre später waren es 70 auf 100 000, die Zunahme betrug also 27 pro 100 000; im Jahr 1880 war eine weitere Vermehrung bis auf 114, also um 44 pro 100 000 zu konstatieren, 1890 stieg die Verhältniszahl auf 173 oder 59 zu 100 000, bloss drei Jahre später waren 3250 Irre durch die Stadt versorgt, also auf 100 000 Einwohner 198, das macht wieder auf 10 Jahre berechnet einen Zuwachs von 93 pro 100 000. In ganz Preussen betrug die Zunahme in den 11 Jahren von 1880–1891 77,6%; die Zahl der Versorgten stieg nämlich von 25 768 [auf] 45 407.

Hat man nun zu wenig ... Einzelzimmer, so muss man mehrere Unruhige zusammensperren, und die Folgen kann man sich leicht ausmalen.

Ähnliche Verhältnisse bestehen überall, nur fehlen meistens die Zahlen, um sie nachweisen zu können. Bei uns wurde in den 1860er Jahren das alte Spital zu klein; es mögen etwas über 400 Geisteskranke dort gewesen sein; genaue Zahlen existieren nicht, da viele körperlich Kranke unter ihnen verteilt waren. 1867 wurde Rheinau bezogen, das bald über 600 Geisteskranke beherbergte, und 1870 kam das Burghölzli dazu, für 260 Geisteskranke berechnet, aber bald mit über 300 Irren belegt. Seitdem, also seit

24 Jahren, ist nichts Wesentliches mehr für die Unterbringung der Geisteskranken geschehen, obschon die Bewohnerzahl des Kantons seitdem um 110 000 bis 120 000 gewachsen ist, und obschon das Bedürfnis nach Irrenpflege in mehrfach rascherem Masse zunimmt als die Bevölkerung. Hinzuzufügen ist noch, dass gleich von Anfang an in beiden Anstalten für die Unruhigen viel zu wenig gesorgt wurde, d.h. gerade für diejenige Klasse von Irren, welche am schwierigsten im Privathause verpflegt werden kann.

Zur Zeit haben wir in Rheinau für 260 Aufgeregte 63 Zimmer, in welchen Unruhige isoliert werden können, zur Verfügung – sogenannte Zellen – man muss sich dabei nicht vorstellen, dass auch am Tage viele Kranke isoliert werden müssen, das darf heutzutage auch unter schlechten Verhältnissen nicht mehr vorkommen.

Umso dringender wird die Trennung der unruhigen Elemente des Nachts, wo die Kranken sich selbst überlassen sind und Störungen durch die Zimmergenossen viel schwerer empfunden werden als am Tage. Hat man nun zu wenig solche Einzelzimmer, so muss man mehrere Unruhige zusammensperren, und die Folgen kann man sich leicht ausmalen. Trotzdem man immer die unter den gegebenen Verhältnissen am wenigsten Unpassenden zusammenlegt, kommen natürlich nicht nur Störungen, sondern tätliche Misshandlungen alle Augenblicke vor, ja, man muss sogar – es ist ganz schrecklich zu sagen – darauf Rücksicht nehmen, dass von den Gewalttätigen nur gleich kräftige Leute in das gleiche Zimmer kommen, damit jeder sich des andern einigermaßen erwehren kann. Oft muss man auch zu Schlafmitteln greifen, welche in diesen Fällen nicht wegen des einnehmen-den Kranken selbst gegeben werden, sondern um seinen Zimmergenossen Ruhe und Schlaf zu verschaffen. Es ist aber selbstverständlich, dass Schlafmittel nur ein ganz schlechter Notbehelf sind. Bei den meisten Aufgeregten bedarf es recht hoher Dosen, um sie einen grossen Teil der Nacht schlafen zu lassen, und da käme die tägliche Anwendung eines der Mittel einer allmählichen Vergiftung der Patienten gleich.

Schon mehrmals seit 1886 wurden Anläufe gemacht, der Not abzuhelpen, leider nie mit

der nötigen Ausdauer. Als der Kantonsrat die Fabrik in Wülflingen kaufte, geschah es hauptsächlich in der Absicht, Rheinau und Burghölzli zu entlasten. Hätte man uns die unpassenden Kranken weggenommen, so hätte Rheinau ganz gut, ohne jede Umbaute, der ganzen Bevölkerung der Spanweid Unterkunft bieten können. Leider änderte der Kantonsrat seine Ansicht später, und Wülflingen wurde Pflegeanstalt für körperlich Kranke, welche den Irrenanstalten nichts, *aber auch rein gar nichts nützt*.

So ist es nicht zu verwundern, dass zurzeit Burghölzli und Rheinau nicht nur den Aufnahmegesuchten in ganz ungenügender Weise entsprechen können, sondern dass auch in den Anstalten selbst eine Menge Missstände bestehen. Es ist ja auch für die verhältnismässig ruhigen Kranken gar nicht gleichgültig, ob eine Abteilung überfüllt sei oder nicht und von was für Patienten sie besetzt sei. Wenn die Kranken einander zu nahe sind, wenn zu viele auf einer Abteilung zusammengepfercht sind, so plagen sie sich und regen einander auf. Wenn auf unserer unsinnig grossen Abteilung H eine einzige Patientin lärmt, so werden 75 andere gestört. Wenn Änderung im Befinden die Versetzung in eine andere Abteilung verlangt, so kann man dieselbe oft nicht ausführen, weil auf der anderen Abteilung kein Platz ist, und kann man es möglich machen, so geht es oft nur mit grosser Mühe und zum Schaden anderer Kranken. Als ich Assistenzarzt im Burghölzli war, kam es mehr als einmal vor, dass ich, wenn mitten in der Nacht eine Kranke unruhig wurde, 5 andere versetzen musste, um einen einigermaßen erträglichen Zustand zu bekommen. Dass es nicht zum Wohlbefinden der Kranken beiträgt, wenn man sie aus solchen Gründen aus dem Bette holen muss, ist einleuchtend. So entspricht auch Burghölzli, ausser in der Pensionärabteilung, seinem Zweck als Heilanstalt schon längst nicht mehr. Weil es mit Unheilbaren überfüllt ist, muss es oft aus Platzmangel heilbare Kranke zurückweisen, die dann draussen unheilbar werden oder zugrunde gehen; ferner kann den Kranken natürlich nicht diejenige Ruhe und diejenige Umgebung geboten werden, welche für ihre Heilung günstig ist.

In Rheinau sind die Verhältnisse womöglich noch schlimmer. Es gibt zwar daselbst keine

heilbaren Kranken, aber auch für die Unheilbaren ist es ein grosser Unterschied, wie sie behandelt werden. Wir haben auf der ganzen Frauenabteilung nur ein einziges Zimmer, in welchem niemals Lärm gemacht wird, und dieses ist von 2 nicht eigentlich geisteskranken Personen bewohnt, die noch seit der Zeit da sind, da die Anstalt auch körperlich Kranke aufnahm. Aber auch diese stillen Bewohner haben natürlich zu leiden durch Störungen von aussen. So können wir niemandem seine Nachtruhe auch nur mit Wahrscheinlichkeit sichern. In vielen Zimmern – und solche gibt es sogar eines zu 30 und eines zu 20 Betten – herrscht jede Nacht Unruhe. Wir beherbergen zwar selten Melancholische, welche von allen Kranken unter solchen Umständen am meisten leiden, und manche der chronisch Kranken gewöhnen sich mit der Zeit an eine solche Umgebung und schlafen trotz allen Lärms weiter; die Mehrzahl der Pfleglinge aber leidet und zwar zum Teil sehr schwer unter diesen Zuständen, was man leicht begreift, wenn man sich klarmacht, was es heisst, im gleichen Zimmer mit Leuten zu schlafen, welche oft ganze Nächte hindurch lärmten oder gar mit bestimmten Nebenkranken zanken. Dazu kommt noch die schon angedeutete Unmöglichkeit, Gewalttätige zu isolieren. In unseren Zellen, welche diesem Zwecke dienen sollen, schlafen meistens 2, in einzelnen sogar 3 und 4 Unruhige. Dass unter solchen Umständen täglich Prügeleien vorkommen, ist selbstverständlich; 2 Kranke sind sogar in den letzten 2 Jahren infolge erhaltener Verletzungen gestorben, ohne dass irgendein Fehler von Seiten des Personals mit im Spiele gewesen wäre.

Oberschenkelbrüche sind deshalb bei Altersblödsinnigen praktisch unheilbar und führen, da diese durch beständiges Bettliegen ihrer Kräfte beraubt werden, auch regelmässig zum Tode.

Bei den Frauen, die sich ja bei der Arbeit nur höchst selten verwunden, wurden in den letzten 9 Jahren 196 erhebliche Verletzungen verzeichnet,



Das sehr beliebte »Spitzwiesli«
Vielen ruhigen Kranken war es erlaubt, sich zeitweise im Freien aufzuhalten.

welche der ärztlichen Behandlung bedurften. Diese entsetzliche Zahl bekommt ihre rechte Beleuchtung erst dann, wenn man sich klar-macht, dass Dutzende von Ohrfeigen und ander-er kleinerer Misshandlungen vorkommen, bis einmal eine Wunde genäht oder eine Gelenk-zerreissung mit einem Verband behandelt werden muss. Verletzungen mit gefährlichen Instrumenten kommen ja nicht vor. Dazu darf man nicht vergessen die schreckliche Zahl von 27 Knochenbrüchen. In den Jahren 86 und 87 hatten wir deren allein 10; dieselben betrafen meistens kindliche, alte Leute; da solche überall hintappen, sich lästig machen und viel schwatzen, werden sie von anderen am häufigsten gestossen und bei der Unbeholfenheit und der schlechten Beschaffenheit ihrer Knochen brechen sie leicht ein Bein oder einen Arm. Von den in den beiden genannten Jahren aufgenommenen Altersblödsinnigen, die noch herumgehen konnten, sind *alle* auf diese Weise verunglückt. Seitdem hat man solche Leute nicht mehr aufgenommen, obgleich sie zu Hause oft fast nicht zu verpflegen sind und auf der Anmeldungsliste beständig eine Anzahl derselben figurieren. Dadurch ist es gelungen, in

den folgenden 7 Jahren die Durchschnittszahl der Knochenbrüche auf die Hälfte herabzudrücken, aber auch diese Hälfte ist viel zu gross. Das Unglück wird noch verschlimmert dadurch, dass bei solchen Leuten Knochenbrüche zum grossen Teil nicht mehr heilen. Meistens ist es wegen ihrer Unruhe, Unreinlichkeit und der schlechten Beschaffenheit ihrer Haut gar nicht möglich, Verbände anzulegen, und wenn einmal ein solcher Bruch heilt, so sind die Kranken nicht mehr intelligent genug, das Glied zu be-nützen. Oberschenkelbrüche sind deshalb bei Altersblödsinnigen praktisch unheilbar und führen, da diese durch beständiges Bettliegen ihrer Kräfte beraubt werden, auch regelmässig zum Tode.

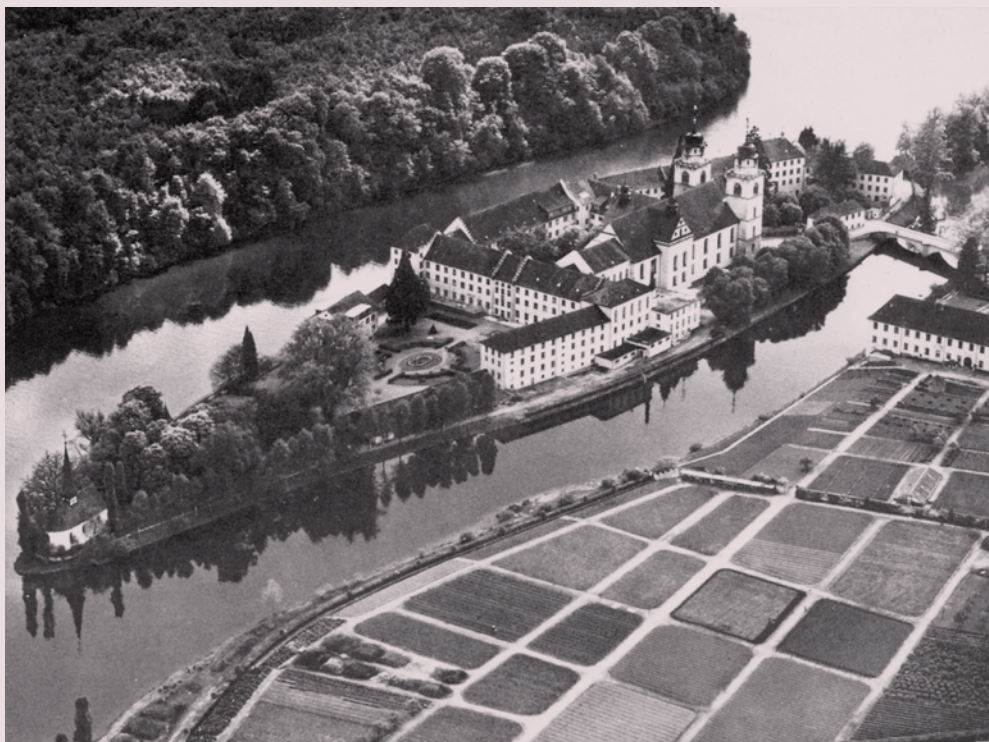
Ausser der Grösse der Abteilungen und ihrer quantitativen und qualitativen Überfüllung hat Rheinau noch andere Fehler. Eine richtige Irrenanstalt liess sich eben in das alte Kloster nicht hineinsetzen. Die Abteilungen erlauben z.B. keine richtige Überwachung ohne Einsperren der Kranken in grössere Säle. Die Zusammenstellung der Abteilungen ist, namentlich auf der Frauenseite, eine äusserst unglückliche, so dass sie eine richtige Verteilung der Kranken un-



Die Höfe der Klinik Rheinau sind eng. Dies führt öfters zu Konflikten unter den Patienten, weshalb sie auch in dieser Zeit von Wärterinnen (Bild oben, r. Bildrand) und Wärtern (Bild unten, l. Bildrand) beaufsichtigt werden.

möglich macht. Auf einer einzigen Abteilung, deren Türen beständig geschlossen sein müssen, sind zur Zeit 56 Patientinnen, welche ganz gut auf einer sogenannten offenen Abteilung mit freiem Zutritt in einen grossen Garten und die andern offenen Abteilungen gehalten werden könnten. Die jetzigen Zustände bringen also auch in dieser Hinsicht unnötige Grausamkeiten mit sich, ganz abgesehen von dem ungünstigen Einfluss, den solche Verhältnisse auf den körperlichen und namentlich den geistigen Zustand der Kranken ausüben. Abhülfe ohne grössere Neubauten ist undenkbar.

Unsere sogenannten Zellenabteilungen entsprechen den Anforderungen einer humanen Irrenpflege in keiner Weise. Man hat in den letzten 2 Jahrzehnten gelernt, die Unruhigen so unterzubringen, dass sie sich sehr wenig schädigen und dass durch die Art ihrer Behandlung selbst ein beruhigender Einfluss ausgeübt wird; von diesen Fortschritten hat Rheinau noch nichts profitiert; durch die Art der Unterbringung sowie durch die Überfüllung wird die Beruhigung in manchen Fällen geradezu gehindert. Unter anderem ist für die Höfe viel zu wenig Platz vorhanden; die Gelegenheit, ins Freie zu kommen,



Eugen Bleuler bemängelt die grosse Entfernung der Felder von der Anstalt:
 »Sie macht es unmöglich, einen grossen Teil der Unruhigen daselbst zu beschäftigen, und doch ist die Arbeit im Freien weitaus das beste Beruhigungsmittel für die meisten Unheilbaren.« (Aufnahme 1968 mit den Gartenanlagen im ehemaligen Klosterareal; die landwirtschaftlich genutzten Felder hingegen liegen bis zu fünf Kilometern von der Anstalt entfernt.)



Patienten beim Arbeiten – hier in den zur Anstalt gehörenden Rebbergen



Häufig wurden Patienten bei Bauarbeiten eingesetzt – hier beim Wasserleitungsbau für die Klinik Rheinau.

ist zum Teil eine sehr ungünstige, trotzdem die letzten Jahre in dieser Beziehung eine nicht unwesentliche Besserung gebracht haben.

Was ich hier gesagt, gibt ein düsteres Bild. Mancher Leser wird sich fragen: Ist so etwas in unserem Kanton möglich, der gerade in humanitärer Beziehung sich mit jedem beliebigen Gemeinwesen vergleichen darf. Leider ist kein Wort übertrieben, nur sind die Lichtseiten, deren auch Rheinau vor vielen andern Anstalten manche voraus hat, nicht erwähnt, ich habe ja hier nicht eine Beschreibung der Anstalt zu geben, sondern zu zeigen, was noch gebessert werden muss. Und im Interesse der Gerechtigkeit soll auch nicht verschwiegen werden, dass die Männer, welche Rheinau eingerichtet haben, unschuldig sind an diesen Übelständen. Damals konnte man keine Ahnung haben von der rapiden Zunahme der Geisteskrankheiten und berechnete die Anstalt für eine ganz andere, zum grossen Teil geistesgesunde Bevölkerung. Vor

25 Jahren war Rheinau eine gute Anstalt, dass es eine ungenügende geworden ist, ist nicht Fehler der Anstalt, sondern der Not, welche sie mit für sie gar nicht passenden Kranken besetzte. Ferner muss ich ausdrücklich bemerken, dass ich noch manche Orte weiss, wo es noch viel schlimmer ist, und dass die hiesigen Privatanstalten, welche Unruhige aufnehmen, soweit ich sie kenne, noch andere, viel schlimmere Verhältnisse darbieten. Ich muss noch hinzufügen, dass ich nicht der Erste bin, mich über den schlimmen überfüllten Zustand unserer Staatsirrenanstalten zu beklagen. Schon Ende der 70er Jahre klagten die Herren Professor Hitzig und Direktor Moor bitter darüber, und seither haben ihre Nachfolger Professor Forel und Direktor Nägeli ebenso wie ich sowohl in gedruckten Berichten als in amtlichen Eingaben diese Verhältnisse dargelegt, darüber Klage geführt und um Abhülfe gebeten, indem auch Mittel hierzu angegeben wurden.



DIE BEWEGENDE GESCHICHTE DES BURGHÖLZLI

in Daten, Dokumenten und Bildern

•
Rolf Möslì

IHR WERKLEUT! TRETET NUN HERAN!
 EIN FROMMES WERK WIRD HIER GETAN.
 DA AUFGERICHTET STEHT DER BAU,
 WEITRAGEND UEBER SEE UND AU!
 DIE EDLE KUNST UND WISSENSCHAFT
 UND UNSRER HAENDE REGE KRAFT,
 SIE BAUTEN BIS DAS HAUS BEREIT,
 DAS TIEFSTEM UNGLUECK IST GEWEIHT.
 ALS WARNUNGSZEICHEN IRRT UMHHER,
 DES SEELE SO BELASTET SCHWER,
 UND EIN GERECHTES VOLK ERKENNT,
 WAS ES MIT RECHT SEIN HOECHSTES NENNT.
 ES WEISS, DASS NUR DES GEISTES KRAFT
 DIE WELT ERHAELT UND LEBEN SCHAFFT!
 UM HOCH ZU HALTEN MASS UND LICHT,
 TAT DIESES VOLK DIE EDLE PFLICHT
 UND BAUT'DIES HAUS MIT REICHER HAND
 DURCH UNSERN WERKMUT UND VERSTAND.
 GOTTFRIED KELLER

Zimmermannsspruch von Gottfried
 Keller zum Aufrichtungsfest des
 Burghölzli-Baus

In meinen nahezu vierzig Dienstjahren habe ich in der im Volksmund »Burghölzli« genannten Psychiatrischen Universitätsklinik viele Umwälzungen in der Behandlung von Menschen mit geistig-seelischen Beeinträchtigungen erlebt. Die hier festgehaltenen Entwicklungsstadien zum Besseren in der stationären Psychiatrie gelten für alle rund 30 Kliniken in der Schweiz. Sie alle sind mit modernsten Wohn- und Behandlungseinheiten, einhergehend mit einem hohem Wissensstand und einer grossen Auswahl an Medikamenten zu den somatischen Spitälern aufgeschlossen. Diese sehr persönliche Auswahl an historischen Ereignissen dient der Absicht, Vorurteile, Ängste, Stigmatisierungen und Unrechtsgefühle gegenüber der Psychiatrie abzubauen.



Bernhard von Gudden
 (Direktor 1870–1872)

- 1866** Am Aufrichtungsfest vom 6. Oktober trägt der Dichter Gottfried Keller den eigens für diesen Anlass geschriebenen Zimmermannsspruch vor. Der Spruch zierte seit 1942 eine Wand am Haupteingang.
- 1870** Eröffnung des Burghölzli mit Lehrstuhl für Psychiatrie am 4. Juli

- 1870** Erster Burghölzlidirektor wird Bernhard von Gudden, der 1886 mit König Ludwig II. im Starnbergersee ertrinkt.
- 1872** Direktionswechsel von Bernhard von Gudden zu Gustav Huguenin
- 1875** Direktionswechsel von Gustav Huguenin zu Eduard Hitzig
- 1875** Die Eltern des späteren Gründers der Migros, Gottlieb Duttweiler, lernen sich bei der Arbeit im Burghölzli kennen. Der Vater war von 1875 bis 1880 Verwalterstellvertreter und Speisemeister; die Mutter von 1875 bis 1883 Oberköchin.
- 1876** Gründung der wissenschaftlichen Bibliothek. Im Dezember 1875 gründet Eduard Hitzig den »Zürcher Hilfsverein für Geisteskranke«, um grössere Mittel für die Unterstützung der Behandlung und Befürsorgung von Geisteskranken zu sammeln. Darüber hinaus fällt dem Verein eine wichtige Vermittlerrolle zwischen Psychiatrie und Öffentlichkeit zu.
- 1878** Der Irrenhausstreit im Kanton Zürich zwischen Prof. Eduard Hitzig und dem Verwalter Jakob Schnurrenberger, in der Öffentlichkeit empört diskutiert, entwickelt sich zu einem Skandal. Die Ursache war ein Gerangel um Kompetenzen und wer von beiden den letzten Entscheid in Fragen, die Anstalt betreffend, fällen darf.
- 1878** Verwalterwechsel von Jakob Schnurrenberger zu J. Markwalder
- 1879** Direktionswechsel von Eduard Hitzig zu August Forel
- 1880** Der Burghölzlimord sorgt für Schlagzeilen: Der 37-jährige Emil Lauerer wird von seinem Bruder Alexander –



Gustav Huguenin
(Direktor 1873–1875)
Eduard Hitzig
(Direktor 1875–1879)
August Forel
(Direktor 1879–1898)

Der erste Burghölzlidirektor und der König

Gudden spielte eine wesentliche Rolle bei der Absetzung König Ludwigs II. von Bayern. Er verfasste das Gutachten, das die amtliche Begründung für die Entmündigung des Königs bildete, lediglich auf Grundlage der Auswertung der Behandlungsakten; eine persönliche Begutachtung des Patienten durch den Arzt erfolgte nicht. Von Gudden fand ungefähr gleichzeitig mit dem König den Tod im Starnberger See, wobei die näheren Umstände

entsprechend kontrovers diskutiert werden. Anhand von Verletzungen und anderen Spuren an der Kleidung und im Seeboden wurde ersichtlich, dass zwischen beiden zuvor ein Kampf stattgefunden hatte. Nach neuen Erkenntnissen war sein Gutachten unhaltbar: Professor Heinz Häfner von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Gründer und langjähriger Leiter des Zentralinstituts für Seelische Gesundheit in Mannheim, hat das Geheime Hausarchiv der königlichen Familie Bayerns einsehen dürfen

und auch Material aus bisher unveröffentlichten Quellen, Landtagsstogrammen und Archiven zusammengetragen und damit den »Fall Ludwig« noch einmal aufgerollt. Die Diagnose Guddens lautete auf Paranoia und Geistesschwäche. »Diese Schlussfolgerung ist heute nicht mehr zu halten«, so Häfner. Nach dem Quellenstudium sei zweifelsfrei zu belegen, dass bei Ludwig II. keine Zeichen von Geisteschwäche und einer paranoiden Psychose vorlagen, schreibt die »Ärzte-Zeitung«.



Die zur Institution gehörende Landwirtschaft wurde bis 1985 betrieben und garantierte die Selbstversorgung von der dritten bis zur ersten Verpflegungsklasse im 1. wie im 2. Weltkrieg. Zugleich wurde damit eine Arbeitstherapie in der freien Natur angeboten.



beide sind Patienten im Burghölzli – mit einem Revolver erschossen. (Jahresbericht 1880)

- 1882** Erste Telefonverbindung in die Stadt zur Regierung wird eingerichtet. Die Telefon-Nr. lautet 155.
- 1883** Die Stephansburg, 1843 vom Wädenswiler Geschäftsmann Karl Stephan erbaut und als Wirtschaft geführt, entwickelt sich für viele Stadtzürcher schnell zum beliebten Ausflugsort und Aussichtspunkt. 1860 verkauft Stephan die florierende Liegenschaft an den Kanton Zürich im Hinblick auf den Arealerwerb für die geplante Irrenanstalt »Burghölzli« und hält den Wirtschaftsbetrieb mit Pächtern aufrecht. Nach einigen Renovationsarbeiten wird das zwischenzeitlich als Freudenhaus in Verruf geratene Gebäude 1883 als offen geführte Abteilung für etwa 18 leicht kranke Frauen geführt. Ärztlich und pflegerisch wird die Abteilung vom Burghölzli betreut und von der Hauptküche versorgt.

den 27. August 1914.

Die Anstaltsverwaltung Burghölzli teilt mit Schreiben vom 20. August 1914 mit, dass in Folge der Kriegswirren der Ertrag an Obst und Gemüse auf dem Anstaltsareal durch Diebstahl geschmälert werden könnte und ersucht, im Einverständnis mit der Direktion, um Bewilligung nach, zum Preise von Fr. 200.- einen Hund anzukaufen, sodass für die Bewachung der ausgedehnten Kulturen der Anstalt gesorgt werden könne.

Die Direktion des Gesundheitswesens

v e r f ü g t :

- I. Die Verwaltung der Irrenheilanstalt Burghölzli wird zum Ankauf des fraglichen Hundes zum Preise von Fr. 150.- ermächtigt.
II. Mitteilung an die Verwaltung der Irrenheilanstalt Burghölzli.

exp. 27. 1914.

Nahrungsmittelknappheit während des 1. Weltkriegs

Die Burghölzli-Verwaltung war gezwungen, für CHF 150.- einen Wachhund anzuschaffen, um die Felder vor Diebstahl zu schützen.

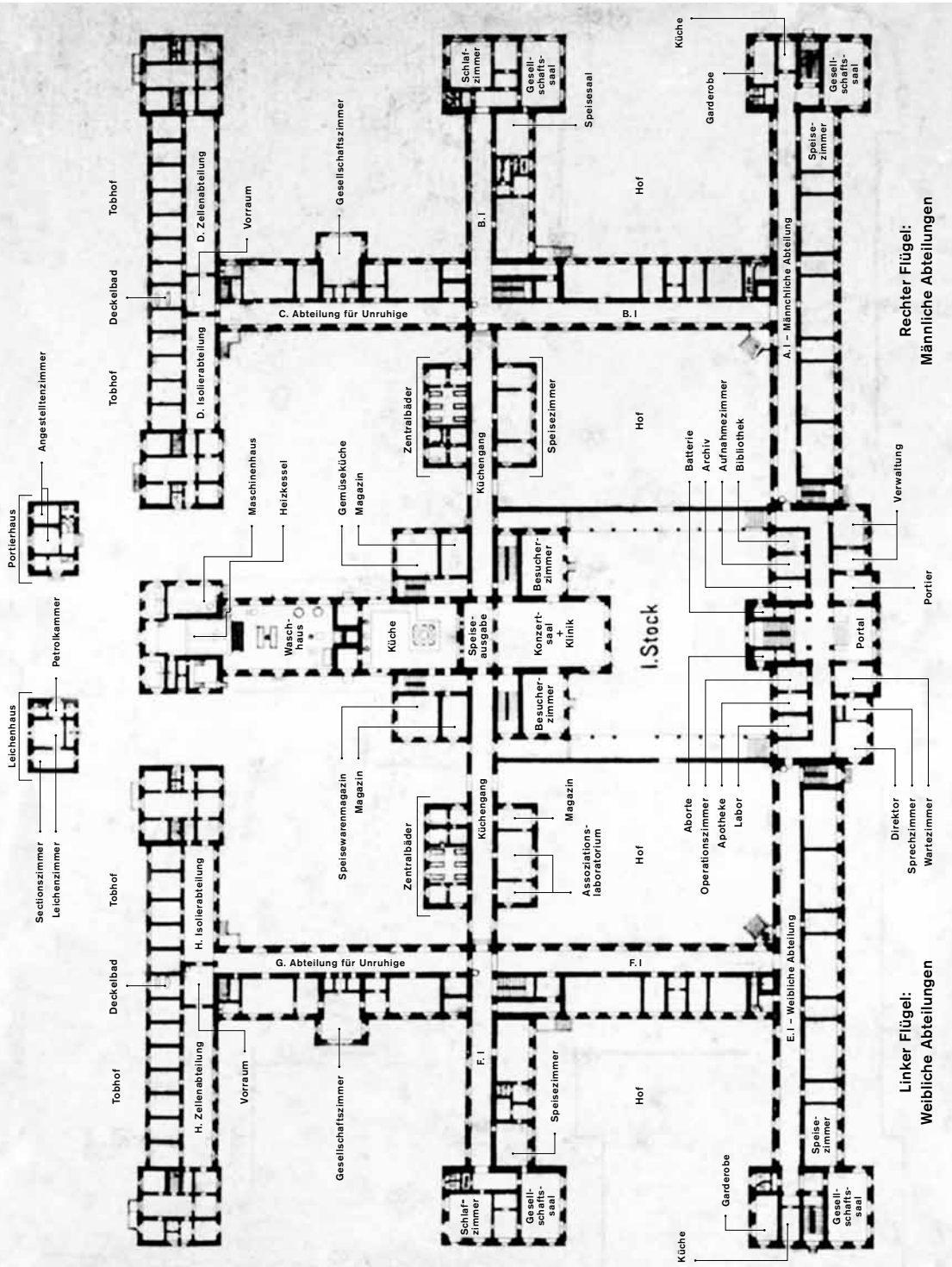
- 1885 Einführung der Arbeitstherapie
- 1886 Umbenennung von »Irrenanstalt« in »Irrenheilanstalt«; Einführung eines Pensionfonds für das Wartpersonal
- 1887 Einführung der Hypnosetherapie
- 1888 August Forel gründet die Trinkerheilstätte Ellikon an der Thur (heute Forel-Klinik), um für heilbare Trinker einen besonders zweckmässigen Kurort zu schaffen.
- 1888 Anschluss an die städtische Wasserversorgung Zürich
- 1888 August Forel führt im Burghölzli das Alkoholverbot ein und ersetzt den Wein durch Limonade-Eigenproduktion.
- 1892 Erstmals wird eine Kastration durchgeführt; ab 1940 wird dieses Verfahren eingestellt.
- 1894 Gottlieb Hägi, ehemaliger Angestellter im Burghölzli und später als Journalist tätig, veröffentlicht zunächst als Serie in der »Schweizer Wochen-Zeitung« seine »Kritischen Reminiscenzen«, die hohe Wellen schlagen und

»Ich hörte die Rufe«

Dass trotz Forels Reformen im Burghölzli immer noch unmenschliche Verhältnisse herrschten, bezeugt der Dichter Gerhart Hauptmann (1862–1946), der sich während seines Zürcher Studienjahres 1886 oft im Burghölzli aufhielt und von August Forel durch die Anstalt geführt wurde. »Das Kapitel der Lues ward uns durch Forel in sei-

ner ganzen Grausigkeit aufgeschlagen. Der Zustand der Paralyse ist als eine ihrer ernstesten bekannt. Lebendige Tote, sahen wir die Opfer in ihren letzten Stadien herumliegen ... Ich hörte die Rufe, die nichts Menschliches an sich hatten: Verflu-u-ucht, Verflu-u-ucht, und fand einen Mann hinter Eisengittern, der diese Rufe von morgens bis abends wiederholte. Seit

Jahren wiederholte er sie. Er wusste nicht, dass er war, wo er war. Aber ich wusste es: in der Hölle. Dieses Bild sollte noch einige Zeit so bleiben, bis Paul Ehrlich den Ärzten 1906 das Syphilisheilmittel Salvarsan in die Hände gab.« (Aus: Gerhart Hauptmann, »Das erzählerische Werk«, Band 7, Abenteuer meiner Jugend)



zu einem Untersuchungsbericht der Sanitätsdirektion über die Zustände in den Irrenanstalten führen.

- 1897** Der von der Zürcher Regierung in Auftrag gegebene Untersuchungsbericht relativiert Hägis Schilderung.
- 1898** Direktionswechsel von August Forel zu Eugen Bleuler
- 1900** Eintritt von Carl Gustav Jung als Assistenzarzt, Austritt als Oberarzt 1909
- 1901** Die Abteilungen AO und EO sind die ersten zwei offen geführten Stationen. Zimmer und Schlafsäle werden nachts im ganzen Haus nicht mehr zusätzlich verriegelt.
- 1902** Einrichtung des Wortassoziations-Laboratoriums
- 1903** Eugen Bleuler überzeugt die Regierung von der Notwendigkeit eines Neubaus, weshalb der Wachsaal J für Frauen bewilligt wird und die chronisch überbelegte Abteilung 15 zusätzliche Betten erhält; gleich argumentiert er 1909 für die Männerabteilung und erhält wiederum 15 zusätzliche Betten (Wachsaal K).
- 1903** Letztmalige Anwendung von Deckelbädern, sowohl auf der Männer- wie Frauenseite
- 1904** Die erste Schreibmaschine hält im Burghölzli Einzug; alle Abteilungen erhalten einen Telefonanschluss.
- 1904** Eugen Bleuler genehmigt den Einsatz des von Otto Veraguth (1870–1944) entwickelten elektromagnetischen Geräts »Veraguth-Gerät«, ein Vorläufer der späteren Lügendetektoren.
- 1905** Der südwestlich gelegene Rebberg, aus 26 Aren bestehend, wird gerodet und in Schrebergärten umgewandelt. Am gleichen Ort entsteht 1985 wieder ein Rebberg mit 240 Aren.
- 1905** Das Burghölzli praktiziert zu der Zeit weltweit als erste psychiatrische Universitätsklinik psychoanalytische Behandlung.

Die erste Schreibmaschine

»Unsere im Herbst angekaufte Schreibmaschine hat sich bewährt, sie ist eine Annehmlichkeit nicht nur für die Schreiber, sondern noch mehr für die Leser. Als Übelstand hat sich bis jetzt nur herausgestellt, dass die Maschine nicht von mehreren Perso-

nen zugleich benutzt werden kann. Da unser fünfe, zeitweilig auch sechse darauf schreiben sollten, geht es ohne Collisionen nicht ab, dh. die einen müssen immer auf die anderen warten. – Ich bitte Sie deshalb ergebenst um die Erlaubnis, eine zweite Maschine anschaffen zu dürfen. Da für dieselbe

eine gewöhnliche Walze genügt, wird sie etwas billiger sein als die letzte. – Unser Mobiliarcredit erlaubt die Anschaffung ohne Schwierigkeiten.« (*Brief von E. Bleuler an die Sanitätsdirektion*)



Bevor es Wärterhäuser gab, wurden abends Pritschen in den Korridoren aufgestellt, auf denen die Wärter und Wärterinnen schliefen.



1920 konnten die ersten Wärterhäuser an der Kartaussstrasse bezogen werden.

Das gemeinsame Dasein von Pfleglingen auf der einen und Wartpersonal auf der anderen Seite ergab eine veritable Schicksalsgemeinschaft und war Zentrum des Anstaltsinnenlebens weit über die Rheinau hinaus, aus der nicht wenige Wärterinnen durch Heirat flüchteten. Dass dem zum Teil auch in der Rheinau so war, hat nichts mit Willkür oder Radikalismus der Verantwortlichen zu tun, sondern vielmehr mit dem bereits angesprochenen Zeitgeist und dem in jenen Jahren auf allen Gebieten noch geringen Wissensstand.

Das Wartpersonal im Burghölzli unter Eugen Bleuler (1898–1927)

1898 folgte Dr. Eugen Bleuler der regierungsrätlichen Berufung zum Direktor an die Zürcher Kantonale Irrenanstalt Burghölzli (heute Psychiatrische Universitätsklinik Zürich). Gleichzeitig hatte dieser Wechsel die Ernennung zum Professor- und Lehrstuhlinhaber für Irrenheilkunde (Psychiatrie) zur Folge. Der damit verbundene Lehrauftrag, die Ausbildung sowie Forschung



Während der Arbeitspausen hielten sich die Burghölzli-Schwestern im Gemeinschaftsraum auf, um 1950.

und Gutachtertätigkeit für Gerichte oder Vormundschaftsbehörden schlugen sich auch in einer hohen Erwartungshaltung an das Wartpersonal nieder.

1898 beherbergte das Burghölzli 366 Kranke (180 Männer und 186 Frauen), 70 Wärterinnen und Wärter (36/34), 5 Ärzte sowie 23 Personen des Ökonomiepersonals. Ein der Grösse entsprechender Gutsbetrieb mit 27 Hektaren Land diente weitgehend der Selbstversorgung und bot – nebst den Werkstätten – viele Arbeitstherapieplätze für die Kranken. Diese wurden streng nach Geschlechtern getrennt in eine Frauenseite und eine Männerseite »interniert«; ebenso durften nur Wärterinnen auf der Frauenseite arbeiten und vice versa.

Die Kranken wurden auf drei unterschiedlichen Ebenen, I., II. und III. Klasse, untergebracht. Dieses Angebot bewirkte nicht nur einen geringeren Haushaltsfehlbetrag, sondern trug auch zu einem höheren kulturellen Niveau bei, indem das Wartpersonal zu den Kranken, aber auch unter sich, einen gewählteren Umgang pflegte. Demzufolge gab es für das Wartpersonal auch die Möglichkeit, vom III. Klasse-Wärter zum II. Klasse- oder sogar I. Klasse-Wärter respektive Wärterin aufzusteigen: ein Steig-

Auf Zucht und Ordnung wurde um 1900 grosser Wert gelegt: In Schulen, Krankenhäusern und Anstalten herrschte eine strenge Geschlechtertrennung. Tanzen und sportliche Aktivitäten galten als verwerflich, gleichgeschlechtliche Verbindungen und unverheiratetes Zusammenleben waren strikt verboten. Die Zürcher Stadtpolizei verdoppelte die Zahl ihrer Einsätze in den 1920er Jahren, um frühmorgendliche Razzien in Hotels, Herbergen und sogar in Privatwohnungen durchzuführen.

bügel zum Abteilungswärter oder zur Abteilungswärterin oder gar zur Oberwartinperson.

Ausser in wenigen Ausnahmen war für das Wartpersonal das Internat mit Zölibats-Charakter verbindlich. Als allgemeine Privaträumlichkeit hatten sie lediglich je einen Aufenthaltsraum auf Frauen- und Männerseite. Nächtigen mussten sie auf abends aufgeschlagenen Pritschen in den Korridoren oder in den Schlafsälen bei den Kranken. Hinzu kam eine 80-Stunden-Woche bei einem durchschnittlichen Jahreslohn von 600 Franken für Wärter und 500 Franken für Wärterinnen.

Mit Ausnahme von vier Wärtern und vier Wärterinnen hat das ganze Wartpersonal keine eigenen Zimmer zur Verfügung.

Aber auch im Burghölzli besass man 1898 noch kein Rezept in Sachen Ausbildung, die über herkömmliche Reglements- und Hausinstruktionen hinausgingen. Im Jahresbericht von 1898 beklagt Eugen Bleuler nicht nur die schlechte Wärterqualität, sondern auch die mangelhafte Inneneinrichtung des Hauses:

»Nicht viel besser ist die Beleuchtung, Röhren von einigen Millimetern Weite sollen mehrere Flammen speisen. Trotz aller Versuche ist es unmöglich, die gassparenden Auerbrenner einzuführen, weil der Druck zu unregelmässig ist. Dann ist es ein Hohn auf das Ende des 19. Jahrhunderts, dass viele Kranke sich im Dunkeln an- und ausziehen sollen. Auf der Abteilung A III mussten die Pensionäre II. Klasse die langen Winterabende verbringen, ohne dass sie nur lesen konnten, und doch bezahlen sie nach neuem Reglement bis Fr. 6 per Tag. Und die Pensionäre I. Klasse haben in ihren Zimmern Kerzen (= 1 Watt), wenn sie einen eigenen Wärter bezahlen oder selbst so zuverlässig sind, dass man ihnen eine brennende Kerze anvertrauen darf. Wer sich den Luxus einer Öllampe erlauben will, muss das Brennöl



Gertrud Jung

(1906–1908 Wärterin am Burghölzli)

Die Schwester von C.G. Jung war im Speziellen damit beauftragt, gesellschaftliche Beziehungen zu den Patienten aufzunehmen: »In der Behandlung ist insofern ein Fortschritt zu konstatieren, als sich uns eine gebildete Dame zur Verfügung stellte, die sich der gesellschaftsfähigeren Patienten annahm und es auch bei geeignetem Krankenstand dazu brachte, den langweiligen und für die Behandlung gar nicht zuträglichen steifen Abteilungston durch einen gemütlicheren zu ersetzen.«

(Aus: Jahresbericht 1906)

Keine Vorurteile

»Er war eine selten festgefügte Persönlichkeit von einer gewissen Abgeschlossenheit, durch die er sich weniger als andere von außen beeinflussen und ablenken liess; aber in ihm schlug ein warmes Herz mit

einem tiefen Interesse für alles Neue, das ihm nützlich zu sein schien. Vorurteile, die gerade auf einem Gebiete wie der Psychiatrie so gefährlich sind, gab es für ihn keine. Wer einmal sein Vertrauen gewonnen, dem hielt er es treu bis zum Letzten; aber wer ihn

einmal in wichtigen Dingen enttäuschte, dem konnte er das nie vergessen. So war sein Urteil über andere gleichermassen gütig und scharf, aber nie kam ein verletzendes Wort über seine Lippen.« *(Aus: Nachruf auf Eugen Bleuler, Prof. Hans W. Maier, Zürich 1941)*



»Alle 2 bis 3 Wochen kam der Vater für drei Tage nach Hause und wirkte oft bedrückt und traurig«, so der Schriftsteller und Dichter Gerhard Meier (1917–2008) voller Respekt für die schwere Arbeit seines Vaters, der von 1906 bis 1936 als Wärter im Burghölzli arbeitete. Seine Schwester Gertrud trat in die Fussstapfen des Vaters und

arbeitete von 1919 bis 1924 als Wärterin in der »Bleuler-Anstalt«.

Willy Meier, Erna Meier, Gottfried Meier (Vater), Gertrud Meier, Schwiegersohn, Irmgard Meier, Bruno Meier, Gerhard Meier (stehend v.l.n.r.), Mutter, Grossmutter (sitzend v.l.n.r.)

(nicht Petroleum) bezahlen und natürlich Gewähr bieten, dass er damit kein Unglück anstellt. [...]

Ein grosser Mangel ist das Fehlen von Bädern auf den meisten Abteilungen. Die Bäderbehandlung bildet einen ganz wichtigen Bestandteil der modernen Therapie der Geisteskrankheiten, sie macht manche Zwangsmittel entbehrlich.

Die Qualität des Wartpersonals kann noch nicht als eine genügende bezeichnet werden. Von der Güte des Wartpersonals hängt zum grossen Teil das Wohl und Weh der Kranken ab. Trotz aller Aufsicht ist ein grosser Teil der unzurechnungsfähigen Kranken in erster Linie den Händen des Wartpersonals übergeben. Die beste Leitung kann diese Hände nicht sanft machen, wenn sie nicht von einem richtigen Kopf und Herz dirigiert sind. Mit dem gegebenen Personal eine wirkliche psychische Behandlung aller Kranken durchzuführen ist unmöglich. Man sollte alles anwenden, um hier Besserung zu schaffen. Wir wissen indes keinen anderen Vorschlag zu machen, als dass man die Löhne ganz erklecklich erhöhe. In Rheinau, wo in länd-



Betsy Meyer
(1831–1912)

Die Schwester des Dichters Conrad Ferdinand Meyer absolvierte 1857 eine Ausbildung zur Irrenwärterin in den Deutschen Anstalten Winnenden und Illenau. Von 1875–1892 arbeitete sie in der Zellerischen Anstalt Männedorf als erste ausgebildete Irrenwärterin der Schweiz. »Ich möchte alles tun, was in meinen Kräften steht, damit ein Stab verständiger und gewissenhafter Krankenpfleger für die überfüllten Irrenhäuser und für Privatpflege Gemütskranker erzogen würde. Auf diesem Gebiete herrscht bei uns ein entsetzlicher Mangel.«

(Betsy Meyer an Ulrich Wille, 1907)

Härterin

Name: Grau Martha Herkunft: (Nation, Dorf, Stadt) Dietikon
reform Zürich

Datum? 13. 11. 1901

Alphabet. Wieviel Buchstaben? 25

Kopfrechnen: $8 \times 9 = ?$ 72 $26 + 35 = ?$ 61 $7 \times 26 = ?$ 182 $205 - 87 = ?$ 118

Zins von 350 Frk. zu 4% in $\frac{1}{2}$ Jahr? 7 Fr.

Zeiteinteilung: Wieviel Tage, Wochen, Monate hat ein Jahr?

ein Schaltjahr? 366 Wieviel Tage haben die einzelnen Monate?

Von ferne sei herzlich gegrüsst.
Deutschland, Deutschland über alles.

Lasst hören aus alter Zeit.
Heil dir im Siegerkranz.

Jeh hatt' einen Kameraden.
alle Bl' u' J'.

Bibl. Geschichte: Geburt Christi. ja 12 jährl. Jesus im Tempel. ja Speisung der 5000. ja

Passionsgeschichte.
Abend. Verrat. Pilatus
Golgatha, 17

Warum ist Christus gestorben?

für die Sünden d. Menschen.

Zehn Gebote:

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Unterschied zwischen Reformierten und Katholiken? Reformierte mehr
Glauben mehr als Reform.

Wie heissen die grössten Flüsse Ihres Vaterlandes?

Limmat, Rhein, Rhone, Aare, Reuss.

Die 22 Kantone:

2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22
ja

Wie heisst die Hauptstadt von:

a. Schweiz?

b. Thurgau, Waadt, Valais, Baselland, Uri?

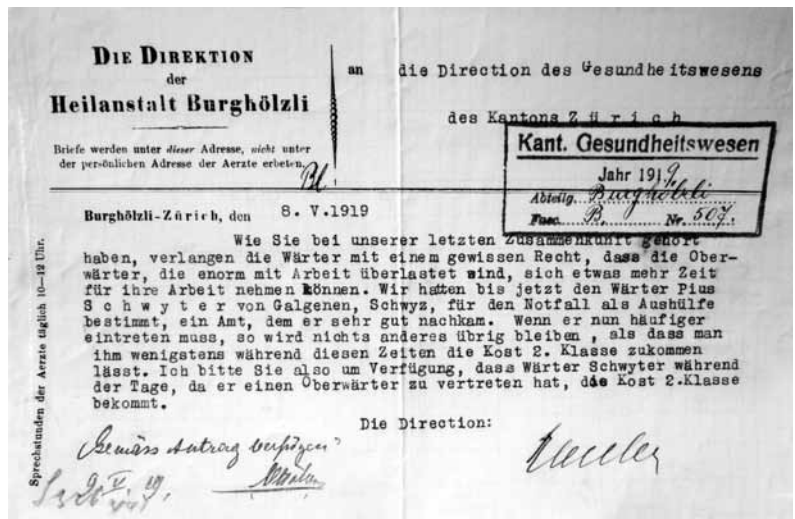
ja ja ja ja ja

c. Deutschland, Preussen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Hessen?

nein nein nein nein nein nein

1901 erstellt Eugen Bleuler einen
zweiseitigen Fragebogen als
Entscheidungshilfe bei der Neuein-
stellung von Wartpersonal.

Geprüft wird das Allgemeinwissen –
hier ein ausgefülltes Exemplar einer
Bewerberin aus Dietikon, Zürich.



licher Gegend die Verhältnisse etwas günstiger sind, hat die letzte Lohnerhöhung eine beträchtliche qualitative Verbesserung des Wartpersonals zur Folge gehabt. Im Burghölzli müssen wir mit allen Mitteln danach streben, auf dem Arbeitsmarkt konkurrenzfähig zu werden, damit man nicht aus Mangel an anderen Anmeldungen Elemente anstellen muss, die für den Wärterdienst nicht taugen.

Mit Ausnahme von vier Wärtern und vier Wärterinnen hat das ganze Wartpersonal keine eigenen Zimmer zur Verfügung. Um diesem ungemütlichen Verhältnis wenigstens so weit als möglich abzuhelpen, wurde den Wärterinnen erlaubt, in der freien Zeit in dem jetzt als Besuchs- und Bibliothekszimmer dienenden ehemaligen Klinikzimmer sich aufzuhalten und zu beschäftigen. Die Erlaubnis wird fleissig benutzt.

1901 erstellte Eugen Bleuler einen die Allgemeinbildung betreffenden Fragebogen als Entscheidungshilfe für die Einstellung eintrittswilliger Wärterinnen und Wärter. In den darauffolgenden Jahren lässt auch der Inhalt von Zeitungsinserten für neues Wartpersonal strenge Anstellungsvoraussetzungen erkennen.

In Deutschland war die sogenannte »Wärterfrage« zur Hebung des Ausbildungsstandes rund 50 Jahre vor der Schweiz

Im Staatsarchiv stösst man oft auf Bittschreiben von Eugen Bleuler an die zuständigen Amtsstellen, die Nachsicht, materielle Hilfe oder verteidigende Argumente zum Inhalt haben – hier eine Bitte für zusätzliche finanzielle Mittel, um mehr Personal einstellen zu können, das die Oberwärter entlastet.

Im Namen des Wartpersonals wurden 1927 vom »Schweizerischen Verein für Psychiatrie« folgende Forderungen an alle Anstaltsdirektoren in der Schweiz aufgestellt:

1. bessere Hygiene am Arbeitsplatz
2. mehr Rechte und Mitsprache
3. kürzere Arbeitszeit
4. obligatorische Ausbildung
5. bessere Entlohnung
6. Aufhebung des Internats

Punkt 4 hält differenziert einzelne Punkte zur obligatorischen Ausbildung fest:

1. Gesundheitslehre
2. Krankheitslehre
3. Krankenpflege
4. Krankenbeobachtung und Rapportwesen
5. Arbeitstherapie
6. Psychiatrie und Anstaltsgeschichte

DIE DIREKTION
des
kantonalen Irrenheilanstalt
BURGHÖLZLI
ZÜRICH

Burgholzli, den 22 XII 06

An die h. Sanitätsdirektion
Zürich

Hochgeehrter Herr Regierungsrat!

Die Köchin Anna Biethelm von Uttwil, geb. 1884, hat
am 24 I 06 einen Unfall erlitten, indem beim Einfüllen von Speck in einen
Kochkessel das Sieb umkippte & ihr den rechten Mittelfinger quetschte.
Es stellte sich dann heraus, dass die zum letzten Fingerglied gehörende
Baugewebnis vom Knochen losgelöst worden war. Auf der chirurgischen
Klinik, wohin wir die Patientin schickten, konnte man nicht unbedingt
zu einer Operation raten, da der Erfolg ein ganz zweifelhafter wäre.
Das Mädchen entschied sich dann, sich nicht operieren zu lassen. So blieb
das kranke Glied des rechten Mittelfingers steif & kraftlos. Wir
bitten Sie höflich um Entscheid, ob & welche Entschädigung die Verletzte
erhalten soll. Ein Selbstverschulden konnte nicht nachgewiesen werden
& ist auch sehr unwahrscheinlich.

Hochachtungsvoll ergebenst

Handwritten signature: P. Müller
*Handwritten note: Für Hand der oben-angeführten Köchin wird
bedeutend, wenn die Folgen der Verletzung der h. Köchin
überwiegend zu sein.*

Für die kantonale
Direktion des Gesundheitswesens
2.16 III 06. Der Ruderer *Handwritten signature*

Handwritten: Badewanne
DIE DIREKTION
des
kantonalen Irrenheilanstalt
BURGHÖLZLI
ZÜRICH

Burgholzli, den 27 XII 06

An die h. Sanitätsdirektion
Zürich

Hochgeehrter Herr Regierungsrat!

Nachdem die beiden hölzernen Badewannen in Bad der Ab-
teilung D sich als brauchbar erwiesen haben, möchte ich Sie bitten,
uns den Ersatz der dritten durch eine hölzerne ebenfalls gestatten
zu wollen. Es ist sehr erwünscht, dass die neue Wanne bald gemacht
werde, da schon wieder ein Patient sich in der alten den Knochen
erg verschunden hat. Es wird wol am einfachsten sein, wenn Sie
uns die Erlaubnis geben, die neue Wanne an gleichen Orte wie die
vorigen zu bestellen & in gleicher Weise aufstellen zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mir erlauben, Sie daran zu
erinnern, dass die hölzernen Wannen nur ein Notbehelf sind, der
später durch anderes Material ersetzt werden soll. Bei unreinlichen
Kranken, bei Leuten mit eitrigen Geschwüren sollte man Holz, das
sich doch nie ganz reinigen lässt, nicht anwenden müssen. Vielleicht
wäre es gut, wenn Herr Keller, Holztechniker, wieder an diese Sach-
lage erinnert würde.

Hochachtungsvoll ergebenst

Handwritten signature: P. Müller

Berufsunfälle sind nicht versichert.
Die Entschädigung für eine Köchin,
die sich bei der Arbeit den Finger ver-
letzte, muss von Eugen Bleuler
brieflich bei der Sanitätsdirektion
beantragt werden.

**Hölzerne Badewannen müssen ersetzt
werden,** weil sich die Patienten darin
immer wieder verletzen. Zudem
genügen sie den Hygieneansprüchen
nicht mehr.

aktuell. Betsy Meyer, die Schwester Conrad Ferdinand Meyers,
wurde in den 1850er Jahren durch ihre Mutter und später ihren
Bruder mit schmerzlichen Irrenhauserlebnissen konfrontiert.
Dies weckte in ihr die Neugier, mehr über Geisteskrankheit zu
erfahren.

1892 stand Betsy Meyer aufs Neue – wegen wiederholter In-
ternierung ihres Bruders über 10 Monate – erschreckenden Ir-
renhausszenen gegenüber. Die nun als fachkundige Besucherin
gemachten Beobachtungen bezüglich des Umgangs der Wär-
ter mit den Kranken liessen sie zeitlebens nicht mehr los. So
schrieb Betsy Meyer 1906 an Hedwig Bleuler-Waser (die Frauen
kannten sich aus dem Hottinger Lesezirkel), warum man denn
nicht endlich einmal mit einer Wärterausbildung anfangen, um

Das Ende der Laienpflege
1927 wurde mit den ersten Prüfungen
in der Hohenegg und Herisau
(sowie ab 1928 auch im Burghölzli) der
Wechsel von der Laienpflege zur
professionellen Pflege vollzogen und
das Wartpersonal damit zum Pflege-
personal.

besseres Verständnis für die Kranken zu erreichen. Diese seien doch im Grunde genommen keine schlechteren oder besseren Menschen als alle anderen. Es ist zwar meines Wissens bis dahin nicht belegt, aber mit grösster Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Hedwig Bleuler-Waser dieses Herzensanliegen von Betsy Meyer mit ihrem Mann Eugen besprochen hat. Dieser Aufschrei zeitigte auf jeden Fall 1927 Wirkung zum Besseren.

Selbstverständlich muss auch die fortschreitende innerbetriebliche Entwicklung technischer Natur Erwähnung finden, da dieselbe wesentlich zur Arbeitsplatzverbesserung beigetragen hat; dies gilt ebenso für die stetig wachsenden Neuerkenntnisse in Bezug auf die medizinischen und psychologischen Behandlungsmöglichkeiten. Hinzu kommen Hunderte hochkarätige wissenschaftliche Arbeiten unter weltweit erstmaligem Einbezug der Freud'schen Lehre, die Anwendung neuer Medikamente sowie risikoreicher Behandlungsmethoden wie Schlaf- und Malariakur (siehe oben), welche unter hohem Verantwortungsdruck durchgeführt wurden.

Im November 1914 wurde mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges in Deutschland und Österreich die Mobilmachung ausgerufen, was zur Folge hatte, dass 25 von insgesamt 56 Wärtern von einem Tag auf den anderen in ihre Heimatländer Deutschland und Österreich einrücken mussten. Auf Inserate meldeten sich gegen tausend Bewerber und Bewerberinnen, brauchbar davon waren aber nur wenige, worauf die Frauenseite mit grossen Bedenken fünf Wärterinnen an die Männerseite auslieh.

1915 tritt Josef Henggeler, der spätere VPOD-Sekretär, Kantonsrat, Zürcher Regierungsrat und Nationalrat, den Dienst an. Seinen Wärterpflichten ist er bis 1922 treu und redlich nachgekommen; nebenbei mobilisierte er aber auch eine Mehrheit des 126-köpfigen Wartpersonals, gegen die schlechten sozialen und wirtschaftlichen Arbeitsbedingungen anzukämpfen. Im Einvernehmen mit Eugen Bleuler und der Zürcher Gesundheitsdirektion erreichte Josef Henggeler im Jahr 1920 die Gründung eines Personalausschusses zur Mitbestimmung im Burghölzli. Ab 1923 ist er Gewerkschaftssekretär und Mitbegründer des Schweizerischen Anstaltskartells unter Federführung von Hans Oprecht.

An den Jahresversammlungen des Schweizerischen Vereins für Psychiatrie wird bis 1926 heftig debattiert, wobei sich letzt-



Josef Henggeler

(1915–1922 Wärter am Burghölzli)

Hier mit seiner Frau Emma Henggeler-Suter, ebenfalls Wärterin, vor dem Burghölzli. Der Wärter war gewerkschaftlich sehr aktiv und gründete 1920 im Burghölzli den Personalausschuss. Später amtierte er als VPOD-Sekretär, Mitglied des Zürcher Kantonsrates und Regierungsrat.

Die Aufgaben des Wartpersonals, festgehalten im Reglement von 1901:

- Beaufsichtigung und Bewachung
- für Ruhe, Ordnung, Sauberkeit und Sicherheit sorgen
- Kleider- und Wäsche-Herausgabe sowie Reinigung
- die Grund- und Bedürfnispflege sicherstellen
- Haus- und Feldarbeit mit den Pfleglingen
- mit den Kranken gemeinsam die Jauchegruben leeren
- essen und beten mit den Kranken
- Petroleumlicht funktionstüchtig halten



Die Wärter beaufsichtigen die Patienten den ganzen Tag über. Der Dienst in einer geschlossenen Abteilung zum Beispiel begann morgens um 5:30 und endete abends um 19:30 Uhr.

lich eine befürwortende Mehrheit ergibt. Die Protokolle lassen erkennen, dass sie mit Johann Christian Reils Einsicht von 1803 einiggehen: Der geschickteste Arzt sei wie ein gelähmter Handwerker ohne Werkzeug, wenn er sich nicht auf gutes Pflegepersonal stützen könne.

Einen eindrücklichen Bericht »Über die Stellung des Irrenpflegers im Anstaltsbetrieb« verfasste Josef Henggeler 1924 im Rahmen der Reportage »Einblicke ins schweizerische Anstaltsleben«, die von der VPOD herausgegeben wurde und aus der an dieser Stelle einige Auszüge über das Leben und Arbeiten im Burghölzli zu jener Zeit wiedergegeben werden.

Auszug			
aus der			
Wacht-Kontrolle			
(Männer)			
vom 27. April bis 11. Oktober 1895.			
August 30.	30./31.	Vorwache.	
Unrein	Gelärmt	Schlaflos	Bemerkungen
Weidmann Rieter Grendelmeier	Halbheer	Widmer Digel Weidmann Grendelmeier Käser Gut Rieter Ecker Halbheer	Käser, Rieter, Gut, Grendelmeier, beständiges Selbstgespräch bis 12 Uhr, was andere im Schlaf störte. Grendelmeier und Ecker verliessen sehr oft das Bett. Halbheer war bis 11 Uhr sehr unruhig, lärmte, wollte stets das Bett verlassen. Digel beständig unruhig, durchsucht sein Bett. Widmer war schlaflos, musste sich 10 Uhr erbrechen. <i>August Glaus.</i>
Weidmann Schweizer		Digel Grendelmeier Ecker Gut	Nachtwache. Käser, Rieter, Grendelmeier, Gut hielten von 3 Uhr an beständiges Selbstgespräch. Die andern Patienten waren ruhig. <i>Wilh. Aeberli.</i>

Wachtkontrolle

Einblick in die Rapportbücher der Wärter für die tägliche Arztbesprechung